

Bonds Male Gaze

Autor(en): **Iten, Oswald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **63 (2021)**

Heft 396

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diamonds Are Forever 1971, Guy Hamilton





Bonds

Male



Gaze

TEXT Oswald Iten

Wie selbstverständlich übernahmen die älteren Bond-Filme die Attitüde ihres Frauenhelden-Protagonisten. Bricht nun ein neues Zeitalter an?

Nachdem Phoebe Waller-Bridge (Killing Eve) auf Wunsch von Daniel Craig die Dialoge und Figuren von No Time to Die überarbeitet hatte, stellte sie in einem Interview mit «Deadline» klar, der Film müsse die Frauen zwar respektieren, Bond selbst hingegen nicht. Davon, dass eine Erzählung nicht zwingend die Haltung ihrer schillernden Hauptfigur übernehmen muss, war bei der James-Bond-Reihe lange Zeit wenig zu spüren. Man denke nur an die Vergewaltigung von Pussy Galore, die als Spiel inzeniert und mit romantischer Musik unterlegt wurde. Zudem gehören objektivierte Frauenkörper zu den Hauptattraktionen der Filme.

Die Glasdecke hängt niedrig

Das begann schon 1962, als Ursula Andress die Insel von Dr. No betrat. Eine Szene, wie geschaffen, um das Konzept des male gaze zu illustrieren: Aus sicherer Distanz beobachten wir mit Bond eine Frau im Bikini, die davon nichts weiss und zum Vergnügen des männlichen Publikums inszeniert wird. Wenn 007 seither mit Feldstecher, Zielfernrohr oder Röntgenbrille Frauen belauert, mag das seiner Persönlichkeit geschuldet sein. Dass die Kamera auch sonst gern auf Décolletés statt Gesichtern verweilt und es 1963 zwei prügelnde Frauen ohne inhaltliche Relevanz aufs Filmplakat schafften, zeigt eher, wie unverhohlen die Filme den Voyeurismus zelebrieren. Nicht zufällig tauchten in den Titelsequenzen immer wieder Augen sowie Körper als Projektionsflächen auf.

Inhaltlich will Bond den Frauen meist Informationen entlocken. Die Frauen wiederum verbünden sich mit ihm entweder aus Rachegeleuten, aus geschäftlichen Gründen oder weil sie selbst Agentinnen sind. Während frühe Bond-Girls wie Tatiana oder Domino ihren Peiniger*innen noch persönlich zu Leibe rücken durften, hängt die Glasdecke seither einiges tiefer: Kampfprobt Gefährtinnen wie Octopussy werden vor dem Showdown gefesselt, entführt oder gar vom eigenen Vater k.o. geschlagen. Und wo Diana Rigg noch die Reifen (auf Schnee!) quietschen lassen durfte, wurden Frauen am Steuer von Roger Moore mit Kalauer-Kaskaden erniedrigt.

Zwischen die Beine treten

Apropos divergierender Zeitgeist: 1973 mischte Tamara Dobson im Blaxploitation-Knaller Cleopatra Jones gerade als überlebensgrosse afroamerikanische Geheimagentin die Drogenmafia auf. Gloria Hendry als erste Schwarze Agentin in einem Bond-Film wurde im selben

Jahr dagegen als abergläubische Dilettantin blossgestellt, von Bond vernascht und schnellstmöglich entsorgt. Afroamerikanische Gegenspielerinnen hatten damals mehr Spielraum. Im homophoben Diamonds Are Forever (1971) durfte Trina Parks als angeblich erste Schwarze einen Weissen Helden zwischen die Beine treten. Die Stilikone Grace Jones wiederum stellte in A View to a Kill (1985) nicht nur ihre Muskeln zur Schau, sondern behielt auch im Bett die Oberhand. Im Liebeskummer sprengte sich ihre Figur dann allerdings als Märtyrerin in die Luft.

Mächtige Frauen kamen selten gut an: Das rationale Auftreten von Judi Denchs M (eingeführt als «Evil Queen of Numbers») wurde in der Brosnan-Ära kaum goutiert, doch hatte sie die besten Sprüche drauf. Umgekehrt schien es nach dem Reboot mit Daniel Craig, als Bond vom alterslosen Serienhelden zum gebrochenen Protagonisten eines Mehrteilers mutierte, als stehe «M» für mother. Auch wenn die Bond-Girls unterdessen weniger sexistische Namen tragen und die psychopathischen Züge



A View to a Kill 1985, John Glen

Die Another Day 2002, Lee Tamahori



On Her Majesty's Secret Service 1969, Peter R. Hunt



des Helden gelegentlich mit geistreichen Pointen entlarven, hat sich grundsätzlich wenig geändert: Wenn Bond wie Ursula Andress aus dem Meer auftaucht, teilen wir wiederum seinen Blick auf eine Frau, die aber immerhin nicht erschrickt.

Selbst die Romanze mit Vesper Lynd wird in Casino Royale (2006) erwartungsgemäss terminiert. Da Bond nun aber sowas wie ein Innenleben und ein Gedächtnis hat, löst Vespers Tod einen filmübergreifenden Rachefeldzug aus. Kein Wunder, fuhr Bond zuletzt mit einer Psychologin ins Happy End. Hoffen wir, dass sich Phoebe Waller-Bridges Vorliebe für psychologische Bruchstellen in einer gehörigen Portion britischen Humors manifestiert – unabhängig von Geschlecht und Hautfarbe der Figuren. ■